

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 19 (1911)

Heft: 3

Artikel: Der Zauber des Menschenfettes

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kleinen Dosen Unheil anstiften. Schon die Haut gewisser Individuen ist so empfindlich, daß sie durch einfache antiseptische Mittel gereizt wird und weder Jod noch Benzol, ja nicht einmal Arnika verträgt. Andere können die Berührung mit Wolle, Leinsamen oder mit gewissen Blumen, wie Chrysanthemen z. nicht vertragen. Insektenstiche (Flöhe, Wanzen, Mücken) rufen bei einigen Leuten Entzündungen recht gefährlicher Natur hervor.

Manchmal kann auch der Geruch des Hafers, der Drangenblüten, des Lilas, sogar der Rosen Dummheit erzeugen, oder gar Nesselfieber und Asthma. Staubförmige Substanzen können ähnliche Zufälle hervorrufen und jedermann weiß, daß der Pollenstaub der Pflanzen am schweren Asthma des Heufiebers schuld sein kann.

Dr. Maurichaud-Beauchant aus Poitiers, der diese übertriebene Empfindlichkeit genauer studiert hat, kommt zum Schluß, daß diese Eigentümlichkeiten sich meistens bei ein und demselben Individuum wiederfinden und sich zudem bei mehreren Gliedern derselben Familie nachweisen lassen können, bei denen man ebenfalls nervöse Zufälle, wie Migräne, rheumatische Schmerzen oder periodisch auftretende Ausschläge konstatieren konnte.

Alle diese Eigentümlichkeiten, von denen wir nur einige wenige Beispiele erwähnt haben, scheinen also eine gemeinsame Grundlage zu besitzen, die man ererbt, ähnlich wie

man eine Disposition vererbt, welche für die Entwicklung der Tuberkulose oder irgend einer andern Infektionskrankheit günstig ist.

Hier einige Beispiele dieser merkwürdigen Vererbungsfähigkeit. Eine 45jährige Dame konnte weder Eier, noch Erdbeeren oder Brotsuppe vertragen. Auch ihre Haut zeigte eine auffallende Empfindlichkeit gegen Vaseline, Salol und besonders gegen den sonst so harmlosen Leinsamen. Nun ergab sich, daß ihre Mutter dieselbe Eigentümlichkeit aufwies, was besonders deutlich bei der Berührung mit Leinsamen hervortrat. Im übrigen war sie gegen Medikamente äußerst empfindlich. Ihre andern Kinder zeigten ein ähnliches merkwürdiges Verhalten, überdies litt ein Mädchen an Migräne.

Eine andere Person litt seit langer Zeit an Heufieber und ferner an schubweisem Auftreten von Nesselfieber, sobald sie Fische genoß. Ihre Tochter litt an Nesselfieber, Migräne und kann überhaupt viele Nahrungsmittel nicht vertragen.

Eine Dame verträgt den Geruch gewisser Pflanzen nicht, besonders empfindlich ist sie gegen den Geruch von Schokolade. Ebenfalls empfindlich ist sie gegen Insektenstiche und ist heftigen Migräneanfällen unterworfen. Dieselben Eigenschaften finden sich nun bei ihrer Mutter für gewisse Gerüche, für Sonnenbestrahlung und Wind. Auch die Kinder leiden an periodisch auftretenden Ausschlägen.

Der Zauber des Menschenfettes.

Hygieniker wie Nationalökonomien beschäftigen sich gerne mit dem Geheimnis der Menschenfresserei, des Kannibalismus. Soll sie eine Ernährungsweise sein, soll sie ein Beseitigen der gewalttätig Getöteten darstellen, soll sie als Feinschmeckerei aufgefaßt werden — das sind Fragen, die immer wieder aufgeworfen werden. Aber gesetzt auch, eine dieser Fragen kann mit „Ja“ beantwortet werden — den Kern der Sache haben wir damit nicht be-

rührt; dieser grauerregender Brauch wurzelt vielmehr in einer Vorstellungswelt, die für die Urgeschichte der Hygiene von weittragendster Bedeutung ist. Heute ist es ohne jeden Zweifel, daß viele Naturvölker den Genuß von Menschenfleisch als ein besonders angenehmes und festliches Essen ansehen, doch das ist sekundär; es ist eine Folge der Gewohnheit. Am deutlichsten sehen wir das, wenn wir ein Spezialgebiet des Kannibalismus, das Essen von

Menschenfett, näher betrachten, wie das in Australien geübt wird. Ein Wirajurimann sagte einmal: „Seht, wenn ein schwarzer Doktor nur irgend etwas in seine Hände bekommt, was einem Manne angehört hat, dies dann mit anderen Dingen brät und dann darüber singt, so nimmt das Feuer den Geruch von diesem Manne an, was den armen Burschen, von dem dieses Etwas stammt, sehr beunruhigt“. Diese Doktoren benutzen nun dazu mit besonderer Vorliebe Menschenfett. Die Fettentnahme findet nicht bloß magisch, sondern auch wirklich statt. Ein Mann vom Kurnai Stamm erzählte beispielsweise einmal Howitt, daß er als Knabe gesehen hätte, wie zwei ältere Leute heimlich das Fett eines verstorbenen Australiers gebraten und gegessen hätten und ihm dann erklärten, daß sie nun Erben der Kraft des Verstorbenen geworden seien. Diese sonderbaren Doktoren heißen Bugin. Ueber die Art ihrer Tätigkeit weiß man noch folgendes: Bei den Supagal benutzen sie ein zugespitztes Gerät aus einem Schenkelknochen des Känguruh, an dem ein langer Strang aus Sehnen befestigt ist, der am Ende eine Dese hat. Der Doktor wartet nun ab, bis der, dem er das Fett zu entnehmen gedenkt, schläft; er überrascht ihn, wirft das Instrument unter seinen Knien durch um seinen Nacken und schafft ihn so zum Ausbraten des Fettes beiseite. Bei anderen Stämmen wird das Opfer überfallen, wenn es einen Baum erklettern will. Ist es so gefesselt, so wird es auf den Rücken gelegt und muß zusehen, wie der Zauberarzt sich ihm mit gespreizten Beinen auf die Brust setzt, ihm die rechte Seite unterhalb der Rippen öffnet und das an dieser Stelle liegende Fett herausnimmt. Dann werden die Ränder der Wunde wieder zusammengelegt und durch eine Art Zauberspruch vermeintlich zum Heilen gebracht. Durch ein Lied erweckt er den Unglücklichen dann, der bis zu seinem häufig eintretenden Tod umhertaumelt. Das Knochen-

instrument, von dem auf der internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911 ein Exemplar zu sehen sein wird, erfährt noch eine besondere Vorbereitung, die nicht gerade hygienisch genannt werden kann. Soll nämlich dieser Yulo, wie ihn die Eingeborenen nennen, tödlich wirken, dann wird er mit dem Fett von einem Leichnam, dem vorher die Haut abgezogen wurde, eingerieben.

Daraus läßt sich hinwieder die Kenntnis des Leichengiftes, oder besser gesagt, die seiner Wirkung folgern. Die Zauberärzte legen nämlich spitze Knochenstücke eine Zeitlang in faulende Leichen und lassen diese auf Lagerplätzen liegen, in der Erwartung, daß jemand sich daran ritzt und einer Blutvergiftung erliegt. So berichtet ebenfalls Howitt, daß er beobachtet habe, wie ein Jüngling über einen Lagerplatz ging, in ein scharfgespitztes Knochenstück trat und unter den Erscheinungen der Blutvergiftung starb. Auf diese Weise kann sich der Doktor des Opfers sehr leicht bemächtigen und hat anscheinend eine Bestätigung für seine todbringende Zaubertätigkeit erhalten.

Bei den meisten Stämmen besteht der Glaube, daß eine innige Beziehung zwischen dem Fett des Menschen und seiner körperlichen Stärke und Lebensfähigkeit besteht; man ist der Ansicht, daß Gesundheit, Kraft und Fett in Wechselwirkung stehen. Wer nun menschliches Fett genießt und es so seinem Körper zuführt, erbt die Stärke dessen, von dem er es entnommen. Es führt also der Wunsch, solches kraftpendendes Fett zu erhalten, zu der Ermordung Fremder. Da aber auch Eingeborene, ja sogar Stammesangehörige nicht sicher sind, diesem Aberglauben zum Opfer zu fallen, so stellt sich der Kannibalismus als nichts anderes dar, als eine Art von vermeintlichem Gesundheitszauber. Man hofft eben, mit dem Genuß des Menschenfleisches Fähigkeiten, Stärke und Lebenskraft zu erben.

v. R.

Kurioser Begriff von der Schutzpockenimpfung.

Arzt: „Warum haben Sie Ihr Kind nicht impfen lassen?“ — Bauer: „Weil's doch nix hilft! Vorig's Jahr hab i mein Micherl impfen lassen und zwei Tag später fällt er zum Fenster raus und bricht sich s'Gnick!“